

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 33 (1939)
Heft: 3

Artikel: Was sagt die Bibel zur Politik? : Teil I
Autor: Berger, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

not, und zu ihm spricht: „Gott mit dir, du Held!“, da antwortet Gideon: „Wie könnte Gott mit mir sein, da er uns ja verlassen und in die Hand der Midianiter gegeben hat?“ Der Bote aber erwidert: „Ich werde mit dir sein und du wirst die Midianiter schlagen, wie *einen* Mann.“ Und er *tut* es, aber nicht ohne vorher den Altar Baals zerstört zu haben, der auf der Höhe steht. Darin liegt, meine ich, eine große, von uns immer wieder vergessene Wahrheit. Wir *klagen* oft, daß Gott uns verlassen habe, wo eigentlich *wir* ihn verlassen haben. Anders gesagt: Wir klagen Gott an, wo wir mit Gott — mit dem Gott, der immer bei uns sein will, wenn wir *seinen* Weg gehen — *handeln* sollten. *Fasse an*, statt zu grübeln und zu jammern, und du wirst erfahren, daß Gott lebt und mit dir ist! Die Losung Carlyles: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ bedeutet nicht bloß: „Du *sollst* arbeiten und nicht verzweifeln!“, sondern: „*Wenn* du arbeitest, wirst du nicht verzweifeln. In der Arbeit begegnet dir der lebendige Gott, der am Werke ist.“ Oft ist ein von Gott Verlassensein eine solche Mahnung zum Entschluß und zur Tat. Ob das nicht auch von der ganzen heutigen Lage der Welt gilt? Gott verläßt uns scheinbar, auf daß wir ihn in der Tat der Umkehr, in der Tat des Schaffens, in der Tat des Wagens suchen und finden. Wollen wir das nicht überlegen — für unsere eigene Existenz und für die Sache Gottes in der Welt? Es kommt zu dir, gequälte Schwester — und zu dir, gequälter Bruder! — der Bote Gottes und spricht: „Fasse an und es ist dir in deiner tiefsten Not geholfen! Ich bin da!“

Das ist es, was ich Ihnen, in tiefem Erbeben der Seele, in Furcht und Zittern, und doch in großer Freude, auf Ihre heilige Frage antworten kann, als Bruder der Schwester. Es ist dürftig, es ist, wie gesagt, bloßes Stammeln. Aber nun komme ich nochmals auf Ihr Wort zurück: Es ist, so glaube ich, der Segen der *Aussprache* drin. Gott legt seinen Segen auf rechte Aussprache. Er hat ihn, wie ich gezeigt, all-erlösend auf das Wort gelegt, das Fleisch wurde, er legt ihn auch darauf, wenn „Zwei oder drei“ in seinem Namen miteinander die Not der Welt bewegen.

In dieser Empfindung bin und bleibe ich Ihr stets wieder aus Passionsleid zu Osterfreude getrösteter und auch Ihnen dieses Beste wünschender

Frater dolorosus.

Was sagt die Bibel zur Politik?¹⁾

Wenn ich die Schwierigkeiten des mir gestellten Themas schon vor der Bearbeitung klar gesehen hätte, wäre ich wohl kaum in Versuchung gekommen, Ihnen heute darüber einen Vortrag zu halten. Die Dreistig-

¹⁾ Vortrag, gehalten am Ferienkurs der religiös-sozialen Vereinigung der Schweiz am 12. Oktober 1938 im Bad Gutenberg.

keit meiner ersten Zusage verwandelte sich denn auch zusehends in große Hilflosigkeit. Ich fand mich einem umfangreichen Stoffe gegenüber, der nicht nur an sich schon einer einigermaßen guten Spezialbehandlung hinsichtlich seines politischen Gehaltes bedeutende Hindernisse entgegensetzt, vielmehr auch das Eigentümliche daran nicht immer leicht bestimmen läßt. Denn nicht einen Zitatenschatz soll ich Ihnen darbieten, sondern, wie ich das Thema auffasse: den Motiven und Zielen, den Gesetzen und Regeln des politischen Handelns nachzuspüren, wie die ganze Breite der alt- und neutestamentlichen Offenbarungsgeschichte es mir nahelegte.

Damit ist zugleich eine bestimmte Einschränkung gegeben und den Zuhörern ebenso Vorsicht geboten gegenüber allem Gefagten. Was ich biete, ist ein Extrakt, der freilich, weil das Ganze nun einmal nicht in einer Stunde geboten werden kann, unumgänglich ist. Aber vielleicht vermag dieser Auszug trotz aller Mängel einen Begriff dessen zu vermitteln, was die Bibel selber in unnachahmlicher Sprache zum Thema vorbringt.

I.

Die Geschichte der alttestamentlichen Gottesoffenbarung vollzieht sich *vorwiegend* in politischen Erscheinungen, in Manifestationen, welche nicht anders als in Begriffen der politischen Geschichte zu fassen sind. Damit soll keineswegs behauptet werden, daß sich das Alte Testament im Politischen *erschöpfe*. Aber es gehört ohne Zweifel zum Charakteristischen der alttestamentlichen Offenbarungsgeschichte, daß sie im Politischen, im Handeln des Einzelnen als *Bürger* dieses Volkes sowohl ihre einzigartige Größe wie auch wieder ihre Beschränkung zeigt.

Am Anfang der israelitischen Geschichte, die durch die Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei eingeleitet wurde, steht ein Prophet: *Moses*. Soweit uns sonst die Geschichte über das Werden von Völkern Aufschluß gibt, weist sie uns in der Regel auf besondere geographische, klimatische und wirtschaftliche Verhältnisse hin, welche die Bewohner einer Gegend zu einem Volke zusammenwachsen ließen. Israel aber war noch gar kein Volk, besaß auch kein Land. Der beständige Druck des ägyptischen Frondienstes läßt höchstens einen vorübergehenden Zusammenschluß freier Nomaden erklärlich erscheinen. Außerhalb Aegyptens lagen die Verhältnisse wieder anders, so daß die gewonnene Einheit alsbald wieder hätte verschwinden müssen, wenn hier nicht ein *Geist* am Werk gewesen wäre. Der baute sich den Körper. Und das Werkzeug dieses Geistes war Moses. Aber einen Staat hat Moses auf dem Fundamentalsatz: „Jahwe, der Gott Israels“, nicht aufgebaut. Er erwuchs erst aus dem religiösen Gemeingefühl. Es waren keine dürrer religiösen oder kultischen Vorschriften, welche dem Volke die Stärke seines Gottes offenbarten, keine kluge Dogmatik, die über seinen Willen tief sinnige Auskunft gab. Es war ein allen sichtbares Wunder, wie ihnen, so auch uns unerklärlich, sichtbar den Augen der Bedrückten,

spürbar ihren Herzen: Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei. Man hat später darin eine fast verächtliche Mangelhaftigkeit der Offenbarung gesehen, als auf fleischlichem Gebiete vollzogen und darum der geistlichen Umdeutung bedürftig. Indessen halte ich dafür, daß nicht umsonst im ersten Gebot des Dekalogs diese Gottestat den Israeliten als Geschehnis beständig in Erinnerung gerufen wird, wurden sie dadurch doch eindringlich an den lebendigen, in der Geschichte ihrer Väter sich durch Taten erweisenden Gott gemahnt. Der Hörer sollte es wissen: Israelite bist du nur auf Grund des Spruches Jahwes: „Du bist mein Volk und ich dein Gott.“ Es ist auch kein Zufall, daß eines der ältesten literarischen Dokumente des Alten Testaments ein Danklied für wunderbare Errettung ist: das Lied der Mirjam, 2. Mose 15: „Singet Jahwe, weil hoch er sich erhob; Roß und Reiter stürzt' er ins Meer.“ Gott bindet das Volk Israel an sich, indem er es aus der Knechtschaft befreit. Wer einwenden möchte, dieses Ereignis habe mit Politik nichts zu tun, möge bedenken, daß zum mindesten die Ägypter über dessen politischen Charakter im klaren waren. Die israelitische Religion hatte von Anfang an praktische Aufgaben, sie wurde nicht gefangen genommen von Mystizismus und Dogmatismus; sie verknöcherte nicht; sie blieb die treibende Kraft der israelitischen Geschichte, und Jahwe, der Gott Israels, wuchs im Kampfe mit rivalisierenden Religionen, gegen separatistische Tendenzen einzelner Stämme, heran zum Gott der Welt — d. h. die Erkenntnis dieses Gottes Himmels und der Erden setzte sich im Volke Israel mittels politisch-geschichtlicher Manifestationen durch. Jahwe blieb ein lebendiger Gott, seine Religion eine fortschreitende Religion; denn Gott sprach nicht aus einem *Buche*, sondern aus den Männern des Geistes „zur Lage“, und das bedeutete zu jener Zeit, da Geschlechtsverband, Blutsverwandtschaft und Volk *alles*, die Einzelnen *nichts* sind, daß die Religion volksgebunden, politisch war. Es bedeutete ferner, daß die nationalen Aufgaben, innere und äußere, als heilige erfaßt wurden und Jahwe die Einheit des Volkes war. Die israelitische Religion hat sich aus dem Heidentum erst allmählich emporgearbeitet, und dies vorwiegend im Kampfe mit den Dämonen der National- und Weltgeschichte. Die Politik im weitesten und engsten Begriffe bietet das Material, an dem Jahwe sich als Meister, als Töpfer erwies.

Das Buch der Richter, welches die Besitznahme des Landes erzählt, ist für uns weniger interessant wegen seines geschichtlichen Gehaltes, als wegen des redaktionellen Rahmens, in welchen es eingebaut ist. Er überliefert das wechselvolle Schicksal jener Tage ungefähr so: „Dann tat Israel übel vor dem Herrn, so daß er sie in die Hand der Feinde gab — darauf kehrten sich die Kinder Israel wieder zum Herrn und er befreite sie aus der Hand der Feinde.“ Zeugt es auch nicht von großem historischen Verständnis, so steht man dennoch ergriffen vor dem sittlichen Ernst einer solchen Geschichtsauffassung, welche das

Thema der nationalen Geschichte mit dieser Konsequenz auf Glauben und Unglauben reduziert.

Verächtlich schaut eine historisch geschulte Epoche auf diese lapidaren Sätze religiös-sittlicher Beurteilung der eigenen Vergangenheit, ohne indessen etwas an ihre Stelle setzen zu können, was der tieferen Wahrheit und den hinter der sichtbaren Geschichte wirkenden geistigen Mächten besser gerecht würde. Daß die Geschichtsschreiber des jüdischen Volkes Jahrhunderte nach den Ereignissen den Mut hatten, ihre Geschichte in das Thema: „Schuld, Sühne und Erlösung“ einzuordnen, zeugt zum mindesten von einem einzigartigen Glauben an den eigenen Ursprung in dem Gott, der die Geschichte nicht nur von fernher betrachtet, sondern selbst gestaltet.

Für die alten Völker war die Wirksamkeit Gottes beschränkt auf bestimmte Oertlichkeiten. Auch für Israel bedeutet die Erkenntnis des Gottes, der der Herr der Welt ist, die Etappe einer geschichtlichen Erfahrung. Am politischen Schicksal ist ihm der Gott von fernher aufgegangen und dann durch die Predigt der Propheten in dunkler Zeit zur befreienden Gewißheit geworden. Zum erstenmal wird die Hilfe dieses Gottes, der unabhängig von Ort und Zeit seinem Volke zu Hilfe kommt, erfahren in der Debora-schlacht (Richter 5).

Es ist dies wiederum ein hervorragendes literarisches Dokument, das uns in hohen Tönen von dem Gotte berichtet, der vorher schon in einem politischen Geschehen von entscheidender Bedeutung, in der Schlacht bei Gibeon sich offenbart hatte. Die Debora-schlacht entschied über den Besitz des Landes. Die Befreiung aus Ägypten hatte das Volk gebildet, die Schlacht bei Gibeon das Land in Besitz gebracht, die Schlacht am Kison besiegelt ihn. Den Staat schuf erst das Königtum.

In dieser alten Zeit ist Jahwe wesentlich der Gott der ganzen Nation, nicht des einzelnen Israeliten. Er wandelt auf den Höhen der Geschichte, Propheten und Helden sind die Boten seines Wesens, sie auch die Träger der politischen Geschehnisse. Der Prophet verbindet den am Sinai wohnenden Gott mit seinem Volke. Es ist dies keine Fiktion, sondern eine Realität, die sich dann als solche erweist, wenn im nötigen Fall Gott selbst vom Sinai her über die Berge herbeieilt, um zu helfen. Muß man extra sagen, daß es sich um eine *Glaubens*-Erfahrung handelt? Aber hinter die Selbstaussagen des israelitischen Volkes können wir doch wohl nicht zurückgehen. Genug, daß diese Ereignisse religiös motiviert sind und für das Volk Jahwes in *einem* religiöse und politische Bedeutung haben.

Mit dem festen Besitz des Landes änderte sich mit einmal die Struktur des ehemaligen Nomadenvolkes. Die wechselnden, unsicheren Besitzverhältnisse machten beständigeren und durch das Recht geordneten Platz. Der Bauer bedarf der den Landbesitz regelnden Rechtsnormen. Sodann ruft die Anstellung von Knechten ebenfalls neuen Rechtsbildungen. Neue Sitten folgen. Das Natürlich-Persönliche, das

sowohl die Gesellschaft wie die ganze Kultur des alten Israel gekennzeichnet hatte, erliegt der Macht des Sachlich-Stabilen.

Das bahnte sich alles in der Richterzeit erst an. Noch wurde die königliche Macht Jahwes durch seine freie Wahl oder Auswahl der Helden und Befreier dem Volke eindrücklich gemacht. Das Bewußtsein vom Königtum Gottes war so tief eingewurzelt, daß ein Mann wie Gideon, wegen seiner Heldentaten vom Volke umjubelt, es ablehnt, die Würde des Königs anzunehmen. „Ich will nicht Herr sein über euch und mein Sohn soll auch nicht Herr sein über euch, sondern Jahwe soll Herr sein über euch.“ Israels staatliche Form war die einer freien Theokratie ohne kodifizierten Rechtszustand, der dem freien Walten des Geistes Jahwes Schranken gesetzt hätte. Wenn später einmal die Richterzeit mit den Worten charakterisiert wird: „Jedermann tat, was er wollte“ — so darf man dies nicht einfach mit Anarchie gleichsetzen, vielmehr als einen Zustand verstehen, der bei patriarchalischer Ordnung und strenger Gebundenheit des Einzelnen daran die Möglichkeit offen läßt, daß Gott in *seiner* Weise eingreifen kann. Seine Souveränität wird also hier nicht darin erkannt, daß alles Leben in die spanischen Stiefel eines sogenannten geistlichen Rechtes gesteckt wird.

Wie merkwürdig mag vielen von uns sein, daß gerade Johannes Calvin die Richterzeit als die staatlich vorbildliche Zeit angesehen hat, als das Vorbild der wahren Aristokratie, in der Männer Gottes „aristoi“¹⁾ das Regiment führen. Es sind jene „homines excellentiores ingeniis“.²⁾ Der Vorwurf gegen Calvin, er habe eine übertriebene, überlebte, wenn nicht gar verachtenswerte alttestamentliche Haltung gezeigt, wird immer wieder erhoben. Seine Wiederholung ist jedoch keine Begründung. Es fällt meines Erachtens entscheidend ins Gewicht, *welche* Beispiele des Alten Testaments Calvins Vorbilder sind. Theokratie setzt gar nicht, wie eine oberflächliche Auffassung behauptet, bürgerlich und religiös beschränkte Verhältnisse voraus, sondern im Gegenteil eine Gesellschaft von großer individueller Freiheit — was einen neueren Beweis darin hat, daß die schweizerische Reformation aus den Stadtrepubliken Genf und Zürich hervorgegangen ist.

Der Glaube, daß Jahwe der eigentliche König des Volkes sei, bereit, ihm in der Bedrängnis zu helfen, fähig, wie ein brausender Gewittersturm über die Berge daherkommen, verhinderte in Israel auf lange Zeit ein weltliches Königtum.

Der Staat wurde durch *Gideon* ermöglicht. Als Häuptling einer manassitischen Sippe, die dreihundert waffenfähige Männer zählte, hatte er es verstanden, durch persönliche Tüchtigkeit sein kleines Reich zu erweitern. Seine Stadt Ophra machte er zu einer Art religiöser Hauptstadt für die Umgebung. Aus dieser Häuptlingsherrschaft er-

¹⁾ = Beste. D. Red.

²⁾ = Menschen, die geistig hervorragten.

wuchs dann ein kleines Königreich. Abimelech, sein Sohn, wurde der erste König in Israel. Von den Verwandten seiner Mutter erhielt er Geld aus dem Tempelschatz des Baal-Berith, warb damit Söldner und vernichtete die Brüder. Dann wurde er am Gottesbaum zu Sichem zum König gesalbt. Drei Jahre dauerte die Herrlichkeit dieses unrechtmäßigen Gewaltherrschers, bis der neidische Stolz der Vornehmen von Sichem seinem Königtum ein Ende bereitete. Diese kurze Episode in der Geschichte Israels ist besonders instruktiv. Sie zeigt, wie eine Gewaltherrschaft auf sachlicher Grundlage unter Mitwirkung von menschlicher List und Skrupellosigkeit auch in Israel entstehen konnte. Immerhin, wenn dieser Staat sich erhalten und über das ganze Land ausgedehnt hätte, so wäre die israelitische Geschichte schwerlich Offenbarungsgeschichte Jahwes geworden. Diese Tyrannenherrschaft entbehrte des religiösen Charakters vollständig, Jahwe war daran nicht beteiligt. Eine interessante Fabel, die bei dieser Gelegenheit mitgeteilt wird, kennzeichnet, selbst wenn sie einer späteren Zeit angehören sollte, das Urteil der Bauern über diese Art Königtum: Die Bäume wollten einen König haben und trugen diese Würde zuerst den Nutzbäumen an, dem Oelbaum, Feigenbaum und dem Weinstock, aber sie wollten sich nicht dafür hergeben. Der nichtsnutzige Dornbusch nahm an, drohte aber, die Zedern, das Sinnbild der hochragenden Vornehmen, mit Feuer zu vernichten, wenn sie abtrünnig würden. Nach dieser Erklärung nützt das Königtum nichts, führt nur zu Streit und Vernichtung.

In einem Volke, wo eine Auffassung wie die eben beschriebene allgemein ist, kann nicht so leicht ein Volkskönigtum entstehen. Weder militärische Verdienste, noch die Macht größeren Besitzes sind hier maßgebend. Jahwe selbst mußte sein Einverständnis dazu geben, wenn die durch die Namen Mose, Josua und Debora bezeichnete Linie auch weiter eingehalten werden sollte. Der Mann Gottes aber in dieser Zeit war *Saul*, ein Benjaminit. Er wurde durch den Gottesmann Samuel auf einen plötzlichen Wink Jahwes zum König gesalbt. Wir besitzen im ersten Buch Samuel in den Kapiteln 8 und 9 zwei verschiedene Darstellungen, deren ältere die ist, daß Samuel, von der Not des Volkes bewegt, seinem Begehren stattgibt. Saul war keineswegs ein Tyrann, vielmehr eine durchaus religiöse Natur. Er wurde nur dann seiner Aufgaben Herr, wenn der Geist über ihn kam. Auch sein Tod wird den Folgen eines kultischen Ungehorsams zugeschrieben. Ein Mann raschen Entschlusses und der Tat, dachte er gar nicht daran, dem Volk eine staatliche Verfassung zu geben, oder, was in solchen Zeiten noch näher gelegen hätte: die Herrschaftsnachfolge seiner Familie zu sichern. Die mit dem damaligen Familienrecht übereinstimmende Auffassung, wonach der Sohn die Würde des Vaters *erbe*, behielt nicht Recht — weil das Königtum nicht eine *natürliche*, in der Familie oder im Besitz beschlossene Angelegenheit war. Es blieb *Jahwes* Vorbehalt, *Jahwes* Recht, den Mann zu erwählen, mit dem er seine Taten voll-

bringen werde. Er hieß *David*. Sein Königtum ist ein Geschenk Jahwes an sein Volk, die Eroberung Jerusalems und seine Erhebung zur Residenz seine erste organisatorische Tat, womit er sich gegen alle Stämme sicherte. Dieser Held und Dichter hatte für eine feste Organisation sonst kein Verständnis, und außer einer Volkszählung, die als Eingriff in die Rechte Jahwes und als Steuerandrohung verstanden worden ist, werden keine nennenswerten staatspolitischen Taten von ihm berichtet. In die Sitten und Freiheiten, in die Einrichtungen des Volkes griff er nicht ein. Seine Schandtät an Bathseba und ihrem Manne Uria wurde vom Propheten Nathan schwer gerügt: der König hat kein Recht über Leiber und Seelen seiner Untergebenen, er ist gebunden an Recht, Sitte und Herkommen. So erfuhr denn auch der Zustand der Freiheit, wie er die Richterzeit charakterisiert, unter David keine Veränderung, es sei denn, daß er durch seine auswärtigen Kriege im Innern stabilere Verhältnisse schuf. David blieb das Urbild eines idealen Königs, nicht weil er den Staat organisierte, sondern gerade, weil er es nicht tat. Jahwes Herrschaft ist noch nicht eine verblaßte Anschauung. Noch immer stand im Vordergrund des israelitischen Gemeinschaftsgefühls der Familienverband, dessen Oberhaupt in Krieg, Frieden und religiösen Angelegenheiten die Leitung übernahm. Wie wenig in der Tat ein Staatsgefühl existierte, beweist die Begründung des Abfalls der Israeliten beim Aufstande des Seba: Sie seien zur Loyalität gegen David nicht verpflichtet, weil keine Verwandtschaftsbande sie mit ihm verbanden (2. Sam. 20).

Heinrich Berger.

(Fortsetzung folgt.)

Karl Barth bricht in die Politik aus.¹⁾

Große Aufregung in Israel: Karl Barth hat eine sensationelle neue Entdeckung gemacht, die ganz auf der Höhe der *theologischen* Entdeckungen steht, durch die er berühmt geworden ist. Er hat entdeckt — daß der Nationalsozialismus eine sehr gefährliche Sache ist, daß er im striktesten Gegensatz zu Christus steht und daß es nur ein Entweder — Oder gibt: entweder steht man zu Christus (wie es bei Barth mit Vorliebe heißt: zur Kirche) oder zu Hitler. Es handelt sich beim Nationalsozialismus nicht bloß um eine Politik, sondern um eine Religion, und zwar eine Gegenreligion zu Christus. Barth vergleicht dann immer wieder den vom Nationalsozialismus ausgehenden Stoß gegen die Christenheit mit dem einst von seiten des Islam erfolgten, seine Gefahr mit der Türkengefahr vergangener Tage, und fordert nicht nur zum Gebet der Kirche dagegen auf, sondern auch zum Kreuzzuge des Staates mit dem Schwerte.

¹⁾ Die folgenden Ausführungen beziehen sich im wesentlichen auf die Broschüre von *Karl Barth*: „Die Kirche und die politische Frage von heute.“